

Sätze aus der Schulzeit aktivieren. Noch weiter hinauf, an der Grenze des großen jüdischen Friedhofs entlang, kamen wir schließlich bei den Benediktinerinnen auf dem Ölberg an, die uns mit kühlem Granatapfelsaft empfangen. Sr. Gabriele, die einzige Deutsche im kleinen französischen Konvent, nahm sich viel Zeit für uns; auch die Äbtissin begrüßte uns. Es war ein besonderes Erlebnis, die Mittagshore mit den Mitschwestern in der schönen Kirche zu singen. Nach diesem Besuch blieben die meisten von uns noch auf dem Ölberg und ließen bei einem Gang durch die Ölbäume die vielen Eindrücke auf sich wirken.

S. Johanna und S. Ruth machten sich auf den Weg zurück in die Stadt, weil sie noch andere Pläne hatten. Mit der Straßenbahn ging es zum Herzberg; von dort fuhr S. Johanna weiter nach En Karem zu den evangelischen Marienschwestern von Darmstadt, mit denen sie von Deutschland her befreundet ist, und S. Ruth ging nach *Yad Vashem*, um als Deutsche und als Christin an diesem besonderen Ort des Gedenkens den Opfern der Shoa Ehre zu erweisen.

Am Abend fanden sich alle wieder zur Feier der Vesper in der Dormitio ein. Die Brüder luden uns zu einem landestypischen Abendessen im Refektorium ein. Die Gastfreundschaft, die wir in den benediktinischen Klöstern erfahren durften, hat mich sehr beeindruckt - es ist schön, überall Brüder und Schwestern zu haben und Mitschwester zu sein! Mit der gemeinsamen Komplet in der Krypta der Kirche klang dieser gefüllte Tag aus. Jüdische Festesfreude mischte sich in unseren Gesang,

denn in der benachbarten Synagoge liefen die Vorbereitungen für das bevorstehende Neujahrsfest. *(Sr. Ruth)*

Freitag, 27. September

Am Morgen des Abreisetages blieb nach der Eucharistiefeier in der Dormitio-Abtei und einem Erinnerungsfoto mit den benediktinischen Brüdern noch Zeit, in Ruhe das Ambiente unseres Quartiers wahrzunehmen. Die Kirche *St. Peter in Gallicantu* ist über einer epochenübergreifenden historischen Stätte erbaut; dort überlagern sich der Wachhof mit der Zisterne, in die König Zidkija den Propheten Jeremia werfen ließ, das Haus des Kajaphas, in das Jesus in der Gethsemanenacht geführt wurde, und das Gefängnis, in dem Petrus und Johannes eingekerkert waren. Die Ausgrabungen unter der Kirche gestatten einen bewegenden Einblick in die Atmosphäre eines Gefängnisses in biblischer Zeit. Außerdem ist auf dem Gelände ein Stück der „Heiligen Stiege“ zu besichtigen, jener Treppe, über die Jesus vom Ölberg durch das Kidrontal zur Gerichtsstätte geführt wurde.

Um 10.30 Uhr bestiegen wir den Bus zum Flughafen. Das Flugzeug startete mit etwas Verspätung von Tel Aviv, so dass wir erst am späten Freitagabend in unserm Heimatkloster in Alexanderdorf ankamen - erfüllt von Dankbarkeit für die vielen Augenblicke, in denen wir in den zurückliegenden Tagen „Gottes Gewand“ im Heiligen Land schauen durften. Sie werden unvergesslich bleiben.

Selbstgenügsamkeit?

Die Zukunft unserer Benediktinerklöster im deutschsprachigen Raum

von Notker Wolf OSB

Auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen als Abt Primas (2000-2016) blickt der Verfasser auf die Lage der Klöster. EuA dokumentiert seine

engagierten und aufrüttelnden Überlegungen, die er beim jährlichen Konventtag der Erzabtei St. Ottilien am 27. Dezember 2019 vorgetragen hat.

In meiner Zeit als Abtprimas beobachtete ich mit großer Sorge die Überalterung unserer Konvente. Die Neueintritte nahmen immer mehr ab. Ich spürte es in S. Anselmo. Die Zahl der Studenten und Professoren aus dem deutschsprachigen Raum, einst das Rückgrat von S. Anselmo, schwand dahin. Wie sollte es in Zukunft weitergehen? Nun, unsere Klöster hatten noch eine gewisse Anzahl von Mitbrüdern und hofften vielleicht auf die Gnade Gottes. Das tue ich immer noch. Aber *gratia supponit naturam* – „die Gnade setzt die Natur voraus“. Und was tun wir? Strecken wir die Flügel und hoffen einfach auf bessere Zeiten? Soll die Zukunft die Schlange sein, vor der wir immer mehr in Angst erstarren? Langsam wird es brenzlicher. In nicht allzu weiter Ferne könnten Klöster ihr Tore schließen – ein enormer Verlust für die Kirche und die jeweilige Umgebung.

In S. Anselmo haben wir uns 2011 gefragt, ob unsere Hochschule sich dem Ende zuneige, ob wir noch eine Zukunft haben. Wir waren nie eine große Hochschule, aber wir waren inzwischen bei 320 Studenten angelangt. Professoren, darauf angesprochen, versuchten mich zu vertrösten, den andern kirchlichen Hochschulen in Rom erginge es ähnlich. Mit dieser Tatsache wollte ich mich nicht abfinden. So konnte ich nicht vor den Äbtekongress 2012 treten; ich wollte auch nicht eines Tages S. Anselmo verlassen mit dem Ruf, in meiner Zeit sei die Hochschule zu Ende gegangen. Der Überlebenswille machte sich bemerkbar, und so starteten wir mit einigem Bedenken im Frühjahr 2012 einen Strategieplanungsprozess unter der Leitung zweier englischer Hochschulexperten, die uns ziemlich gefordert haben. Mit der Zeit fingen auch die beteiligten Professoren Feuer, und so konnten wir den Äbtekongress im Herbst 2012 mit einem Strategieplan überzeugen, der Hochschule eine weitere Chance zu geben. Statt des geplanten Ziels, auf 500 Studenten anzuwachsen, erreichten wir nach vier Jahren sogar 600 Studenten. Andere Benediktinerhochschulen gliederten sich uns an; es entstand ein Netzwerk mit anderen Instituten oder Universitäten.

Aufgrund dieser Erfahrung kam mir der Gedanke: Eigentlich bräuchte heute jedes Kloster einen solchen Strategieplanungsprozess. Natürlich ist eine klösterliche Gemein-

schaft kein Wirtschaftsunternehmen und keine Hochschule; doch es gibt Gemeinsamkeiten auf einem guten Weg in die Zukunft, und wir können von anderen lernen. Ein solcher Prozess beginnt mit einer Art Kassensturz: Was haben wir? Wer sind wir, was wollen wir, wie wollen wir dorthin gelangen? Man beginnt mit einer sogenannten SWOT-Analyse (*strengths, weaknesses, opportunities, threats*): Was sind unsere Stärken, was sind unsere Schwächen, unsere Chancen und Gefahren? Wir scheinen das alles zu wissen, aber es bleibt im Vagen. In vielen Konventen wird über die Zukunft diskutiert, aber vieles verläuft im Sande, weil wir nicht darüber hinauskommen, weil es an einem konkreten Vorgehen fehlt und an jemandem, nach Möglichkeit einer außenstehenden Person, die uns führt und herausfordert. Als Erstes gilt es wirklich, sich gemeinsam hinzusetzen und die Stärken, Schwächen, Chancen und Gefahren aufzuschreiben. Da kommt einiges zusammen. Das können wir auch nicht in einer einzigen Stunde bewältigen.

Vision und Mission

Der nächste Schritt besteht darin, unsere Vision und Mission neu zu bedenken und festzuschreiben. Überflüssig? Ich habe den Eindruck, die Visionen sind uns in der Tat abhandengekommen. „Wer Visionen hat, möge zum Arzt gehen,“ hat der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt gesagt. Das können wir ironisch verstehen. Aber „ein Volk ohne Visionen geht zugrunde“, heißt es sehr deutlich im Alten Testament (Spr 29,18). Haben wir noch Visionen? Ich denke beschämt an die großen benediktinischen Männer des 19. Jahrhunderts, einen Prosper Guéranger, die Brüder Maurus und Placidus Wolter, an Boniface Wimmer und Andreas Amrhein. Sie alle waren getragen von einer Vision, wir hingegen scheinen nur mehr Verwalter ihres Erbes zu sein. Aus der Vision ergab sich auch die Mission, die Sendung aufgrund der monastischen Tradition, so wie sie sie verstanden. Wo bleibt bei uns deren Feuer und Begeisterung? Ihnen gegenüber sind wir lahme Enten. Wir haben es uns eingerichtet. Kann Gott mit uns noch etwas anfangen? Für die Kirche, für die Welt?

Im dritten Schritt erfolgt dann die Umsetzung in die Wirklichkeit. Sie besteht nicht einfach im Aufgeben von Tätigkeiten, sondern in der Entwicklung der künftigen aus dem neuen Geist heraus, auch wenn unsere Möglichkeiten gering sind. Dann siechen wir nicht vor uns hin, resigniert, tatenlos. Dann haben wir Interessenten wieder etwas anzubieten, etwas, das ihrem Leben Sinn schenkt, Kandidaten, Gästen, Exerzitanten. Es geht nicht um Aktivismus. Gerade Liturgie, Gemeinschaft und Lectio Divina sind unsere Stärken. Aber sie dürfen nicht in Selbstbezogenheit steckenbleiben. Sie müssen sich erneut niederschlagen in dem Leben unserer Gemeinschaften, für uns, für die Kirche, für die Menschen.

Eine benediktinische Vision in unserer Zeit zu entwickeln, ist nicht einfach. Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Romantik, sondern sind geprägt durch den Freiheitsdrang der 68er-Bewegung. Unsere ganze Kirche befindet sich in einem Umbruch, hin zu mehr Mensch-

lichkeit im Zusammenleben. Wie sieht es mit der Menschlichkeit in unseren Gemeinschaften aus, um das friedliche Zusammenleben, die Ausgesöhtheit, das Ziehen an einem Strang? Finden wir uns trotz aller Gegensätze zusammen? Eine gemeinsame Vision kann uns in neuer Weise zusammenführen. Das sind wir unserer Berufung schuldig. Da fragt es sich zum Beispiel, ob nicht alte Usancen, die der Schweigsamkeit dienen sollten, eher zur Isolation, zu einem Nebeneinander statt zu einem Miteinander führen. Vieles hat sich in den letzten Jahren geändert – doch steckt dahinter eine neue Vision?

Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben. Auch eine kleine und alternde Gemeinschaft hat noch Kräfte, die es zu mobilisieren gilt. Nur dahindämmern kann unsere Zukunft nicht sein. Wir brauchen einen Neu-Aufbruch, eine Neu-Verortung in unserer Zeit. Möge der Geist Gottes uns dabei führen und leiten.

Mit Leib und Seele

Die Regel Benedikts heute (9)

von Manuela Scheiba OSB

„Ich kann nur mit dem Blut erkennen, wo es um das Letzte geht; ich vermag nur mit den Gebeinen zu glauben [...] Jesu Liebe zu mir ist die Liebe mit dem Herzen, mit dem Blut und mit den Gebeinen. Deswegen kann ich zuletzt nur glauben mit den Gebeinen“, bekannte Bischof Klaus Hemmerle einmal. Gotteserfahrung, Gottespassion dringt durch bis auf die Knochen.

Der *Regula Benedicti* ist wie der monastischen Tradition vor ihr eine blutleere, leibvergessene Glaubenspraxis fern. Benedikt regt dazu an, sich oft zum Gebet niederzuwerfen (RB 4,56). Mönche vollziehen die *prostratio* vor Christi Gegenwart im Anderen oder bei der Bitte um Gebet und Vergebung (RB 58,23; 67,3; 71,8; 44,7). Sie stehen (auf) in Ehrfurcht

vor Gott und dem Mitbruder (RB 63,16-17; 11,3,9; 19,7). Handarbeit und leibliches Fasten gehören zum monastischen Alltag (RB 48f).

In Benedikts Kapitel über die monastische Grundhaltung der Demut sind Leib und Seele die Holme jener Leiter, auf der man zu Gott aufsteigt (RB 7,9). Demut findet nicht nur im Kopf statt. Der Mönch soll sie immer auch durch seinen Leib zum Ausdruck bringen – durch den geneigten Kopf, den auf den Boden der Tatsachen gerichteten Blick (RB 7,62-63).

Die menschliche Erfahrung, ein Beschenkter zu sein, sich Gott und anderen Menschen zu verdanken, ihnen viel zu schulden, macht zu tiefst demütig. „Ein Empfangender bleiben -. Aus Demut. Und um deine Biagsamkeit zu be-